

päpstliche Urtheil in Abrede zu stellen und behauptet, das diesbezügliche Document sei ein von Günthers Freunden unterschobenes. Es wäre sehr zu wünschen, daß Knoodt widerlegt würde.

Am gleichen Tage wurden derselben Congregation folgende zwei Zweifel zur Lösung unterbreitet:

I. *Utrum libri ad S. Indicis Congregationem delati et ab Eadem dimissi seu non prohibiti, censeri debeant immunes ab omni errore contra fidem et mores.*

II. *Et, quatenus negative, utrum libri dimissi seu non prohibiti a s. Indicis Congregatione, possint tum philosophice tum theologicice citra temeritatis notam impugnari.*

Eadem Sacra Congregatio respondit:

Ad I^{um} Negative.

Ad II^{um} Affirmative.

Die Bedeutung dieser Entscheidung liegt auf der Hand. Es kann nämlich der Umstand, daß irgend ein Buch von der Index-Congregation das „dimittatur“ erhalten hat, nicht mehr zum Schilde gegen jedweden Angriff dienen, als ob dadurch das Freisein von jeglichem Irrthum constatirt wäre. Nach obiger Entscheidung hat das dimittatur diese Tragweite und Bedeutung nicht, und es kann somit die wissenschaftliche Untersuchung und Discussion über ein derartiges Werk mit voller Freiheit fortgesetzt werden.

Entscheidung der Pönitentiarie bezüglich einer ficta absolutio complicitis.

Der Bischof von Rodez legte folgenden Zweifel vor: *Utrum confessarius, qui suum vel suam complicem in peccato turpi simulaverat absolvisse, recitando v. g. orationem quandam etc. incurrerat excommunicationem specialiter S. Pontifici reservatam?*

Die Congregation fällt ein bejahendes Urtheil.

Literatur.

Ein gefährliches Andachtsbuch: Bichofke's Stunden der Andacht.

In den Jahren 1809—1816 erschien in Aarau in der Schweiz ein Wochenblatt, welches eine Reihenfolge religiöser Betrachtungen enthielt. Der Verfasser derselben, Heinrich Bichofke, der einst viel genannte „Theosoph von Aarau“ gab ihren Zweck an: Beförderung

„wahren Christenthums“ durch Belebung der häuslichen Andacht, Lösung banger Zweifel über Gott und Ewigkeit, über das Loos der Menschen jenseits des Grabes u. s. w. Um dies Beförderungsmittel in möglichst viele Hände zu bringen, wurden vom Wochenblatt mehrere neue Auflagen veranstaltet, später die dem Zwecke passend scheinenden Betrachtungen ausgewählt, in ein bequemes Format gesteckt und so wurde die Welt mit einem 10bändigen Andachtsbuche beglückt, dem man den salbungsvollen Titel gab:

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung, von Heinrich Zichoffe. Vollständige Originalausgabe in 10 Theilen. Aarau, Sauerländer.

Nicht leicht dürfte ein Werk so großen Absatz gefunden haben, wie die „Stunden der Andacht“; bis 1849 erlebte das Buch 27 Auflagen, es fand zahlreiche Freunde in allen Kreisen, besonders unter den Gebildeten, sogar Priester griffen in der Zeit, wo das Abbeten des kirchlichen Officiums von Vielen nicht als strenge Pflicht erachtet und in Folge dessen vernachlässigt wurde, anstatt nach dem Breviere nach den „Stunden der Andacht“, um daraus Stoff für die eigene Erbauung und oft auch Predigtstoff zu ziehen und noch immer beschäftigen sich Buchdrucker und Buchhändler damit, das „Erbauungsbuch“ mit möglichst schönem Gewande ausstaffirt, an Mann zu bringen; in Aarau und Berlin wird eben jetzt an neuen Auflagen gearbeitet, welche, wie ihre Vorgänger, auf alle Weise als Hochzeits- und Christbaumgeschenk besonders in die gebildeten Kreise eingeschmuggelt werden sollen. Gerade der Umstand, daß sich die „Stunden der Andacht“ in christliche Häuser immer mehr einzunisten scheinen, gab den Anlaß zur Anschaffung des Werkes und zur Untersuchung über den eigentlichen Werth desselben. Und welches ist das Resultat einer eingehenden und gewissenhaften Prüfung? Dies, daß wir auf das Eindringlichste vor diesem „Andachtsbuche“ warnen und selbes den gefährlichsten Büchern beizählen.

Darf man das Kind nach seinen Eltern beurtheilen, so muß uns das vorliegende Werk mit Recht verdächtig erscheinen, wenn wir uns nach den Gesinnungen und Lebensschicksalen des Mannes umsehen, dem dies Geisteskind sein Dasein zu verdanken hat.

Heinrich Zichoffe, der Sohn eines protestantischen Tuchmachers, wurde 1771 zu Magdeburg geboren. Schon als Knabe zeigte er viel flatterhaften Sinn; er studierte in seiner Vaterstadt, oder vielmehr, er studierte nicht; denn, „Robinson Crusoe“, „Tausend und eine Nacht“ u. dgl. galten ihm weit mehr, als die Schulbücher; besser, als auf's Studiren, verstand er sich auf Bubenstreiche, deren einer ihm die Ent-

lassung aus der Studienanstalt zuzog. Wie verschiedenartig sind nun die Lebensstellungen und Berufsarten, die Bichoffe versuchte! Zwei Jahre lang zog er mit einer wandernden Schauspielertruppe um und erwarb sich hiebei nach eigenem Geständnisse den nöthigen Leichtmuth, der ihm bei seiner früheren, religiösen Schwärmerei gefehlt — wohl Wenigen mag der Stand eines Schauspielers als vorbereitender Uebergang zum geistlichen Stande gedient haben; unser Bichoffe trat aus seinem dramatischen Berufe in den geistlichen Stand — er wurde protestantischer Prediger; aber die einbrechende französische Revolution, die an ihm einen begeisterten Lobredner fand, warf ihn auf's politische Feld — aus dem Theologen wurde ein Democrat. Das „dankbare Frankreich“ verlieh ihm sein Bürgerrecht, desgleichen die Schweiz, in deren Cantonen er democratisirend herumzog. Da aber der Traum von republicanischer Gleichheit sich nicht erfüllen wollte, so entsagte Bichoffe der aufregenden politischen Thätigkeit — er ward, Dank dem Einflusse Pestalozzi's Schulmann und da ihm die glanzlose Thätigkeit vom Katheder aus auch nicht auf die Länge behagte, Botaniker, Berg- und Forstrath, Geschichtsforscher — endlich, 1807 entsagte er dem practischen Wirken und nahm ihn die literarische Wirksamkeit vollends in Anspruch, bis 1848 der Tod das vielbewegte Leben endete.

Wer sollte wohl von einem Manne mit so schwankenden Gesinnungen, von einem Manne, der sich selbst nie zurechtfinden konnte in der Wahl eines rechten Berufes, des rechten Weges, ein nicht bloß irdisches, sondern auch ewiges Heil zu finden, erwarten, er werde uns ein Andachtsbuch mit rechten und festen Grundsätzen, einen sicheren und verlässlichen Führer zum ewigen Heile an die Hand geben?

Und wirklich! Eine nur flüchtige Prüfung der „Stunden der Andacht“ überzeugt den Leser, daß in dem Werke sich die ganze Characterlosigkeit seines Verfassers abspiegelt; von einer Festigkeit der darin ausgesprochenen Grundsätze ist keine Rede; was in den ersteren Bänden oft mit Hitze und Eifer vertheidigt wird, das wird in späteren Capiteln oft wieder mit eben so viel Energie geläugnet und bekämpft. Das einmal wird die „Wertheiligkeit“ als eine Sache hingestellt, die mit der Erreichung der Seligkeit gar nichts zu thun hat, das andere mal wird der wieder als hornirter Kopf an den Pranger gestellt, der da sagt: „Die guten Werke brauch't's gar nicht zum Himmelfommen, ein fester Glaube allein ist der goldene Wagen, der Einen unfehlbar zum Himmel führt.“

Nur in Einem bleibt Bichoffe sich consequent, in dem tödtlichen Hass gegen die katholische Kirche, deren Priester und Gebräuche, sowie überhaupt in dem Hass gegen alles positive Christenthum. Bichoffe ist Protestant; aber in

seinem Andachtsbuche tiſcht er nicht bloß die vulgären, protestantiſchen Irrthümer auf und abgeſtandenen, rationaliſtiſch-pantheiſtiſchen Kohn — ohne gründliche Kenntniß der poſitiven Religion hat er ſich eine neue Gefühlsreligion ausgedacht, deren Grundzüge folgende ſind: Es gibt einen Gott: es gibt ein ewiges Leben. Gott will, daß die Menſchen ewig ſelig werden. Zu ihrer Beſeligung verlangt Gott, daß die Menſchen eine Gottheit erkennen, ihr einen Dienſt erweiſen, welche Erkenntniß der Menſch von Gott hat und die Art der Gottesverehrung iſt Gott ſelbſt gleichgültig; ob jetzt der Abendländer, gerufen vom Glockenklang, in die Kirchen und Tempel eilt, um dort zu beten oder ob der Morgenländer, aufgefordert durch das Ruſen der Tempeldiener ſeine Stirne in den Staub beugt und ſich betend gegen den Aufgang der Sonne wendet, in den Schulen der Juden der Preis Jehova's erklingt oder durch die Wüſten Arabiens Schaaren von Wallfahrern zum Grabe ihres Propheten ziehen, der Indier an ſeinem heiligen Ganges kniet, der Perſer auf des Hügel's Höhen geht, um fern vom Getöſe des Lebens zum Uſprunge des Lebens zu beten, der Wilde ſeufzend vor einem Bilde liegt, um zum „großen Geiſte“ zu flehen — alle ſind ſie Diener Gottes, in allen erkennt Gott ſeine lieber Kinder — er ſieht herab auf die Mannigfaltigkeit der Religionen und er freut ſich über die große Abweichung menſchlicher Vorſtellungen vom höchſten Weſen, welches doch alle ſuchen, alle verehren, er freut ſich darüber, wie das Menſchenauge ſich weidet an einem Gemälde mit mannigfaltigen, bunten Farben. „Warum die Vielförmigkeit der Religionen? Geſchöpf! Welche Rechenſchaft forderſt du vom Schöpfer? Dieſe Mannigfaltigkeit war ſein heiliger Wille! [Band 7, 374.] Gott ſelbſt hat hiezu den Grund gelegt durch die Verſchiedenheit der klimatiſchen Verhältniſſe, der Nahrungsweiſe, des Temperamentes der Menſchen. Die erſten Menſchen hatten eine ſogenannte Urreligion, den Glauben an ein höheres Weſen, an eine Abhängigkeit von demſelben, an ein Leben nach dem Tode. Je mehr ſich die Völker ausbildeten, je reifer ſie wurden, deſto mehr Zuſätze machten ſie ſich ſelbſt zu den uranfänglichen Religionsbegriffen, je nach Klima, Lebensweiſe und Temperament verſchiedene Zuſätze und ſo ſind die verſchiedenen Religionsarten entſtanden — ſie ſind alle gut, alle Gott angenehm; und deſhalb iſt es eine entſetzliche Unduldsamkeit, Tyrannei und geiſtige Beſchränktheit, zu glauben, es ſei nur eine Kirche die allein ſeligmachende; „darum ſoll fortan der Unterſchied kirchlicher Gebräuche und Meinungen keinen Unterſchied zwiſchen mir und anderen machen; Chriſtus hat ja mich und den andern, beide verſöhnt mit Gott.“ „Wer in Jeſus ſeinen Heiland und Bruder, wer im

Weltall sein Vaterhaus, im ewigen Sein die Bestimmung unserer Seele erkennt, der ist ein Christ und wenn er auch in manchen Vorstellungen von den meinigen abweicht und wenn seine Art der Gottesverehrung nicht die meinige ist, wenn er auch in anderen Kirchen betet, er ist dennoch ein Christ.“ [Band 8, 194.] „Ja, man kann auch wohl Christo angehören, ohne irgend einer öffentlichen Kirche anzugehören.“ [Band 6, 417.] Auf diese von der katholischen Lehre so weit abirrenden Grundlehren baut Zichoffe ein ganzes System von Irrthümern auf, die der geoffenbarten Wahrheit total widersprechen; er verwirft die kirchliche Lehre von den hl. Sacramenten; „die einzigen, von Christo eingesetzten „feierlichen Handlungen“ sind die Taufe der Erwachsenen und das Abendmahl, (Band 3, 138), aber auch das letztere ist ihm nur „ein Gedächtnismahl der Person und des Todes Christi“ eine Vermählung des Christen in der Gemeinschaft mit Jesu.“ (Band 6, Cap. 36.) Die Taufe ist bloß ein Erinnerungszeichen und eine rein sinnbildliche Handlung. (Bd. 6, 415.) Die Priesterweihe ist nichts, als eine bloße Nachahmung der jüdischen und heidnischen Sitte, durch gewisse Gebräuche vom weltlichen Stande abzuondern, nicht die Uebertragung einer göttlichen Gewalt, Recht und Gewalt haben die Priester nur durch Bevollmächtigung von Seite der Gläubigen; die Salbung der Kranken, die Firmung sind Ceremonien, welche die Christen erfunden haben.

Wenn ohnehin jede Religion gleich gut ist, „so ist es ein Mißbrauch des Religionseifers, welcher oft schon die traurigsten Wirkungen erzeugte und der Lehre Christi und der Apostel ganz zuwiderläuft, daß Ehen zwischen Personen verschiedenen Glaubensbekenntnisses verboten werden. Welch eine ungeheure Macht des grausamsten Vorurtheiles, um der Religion Jesu willen Herzen zu trennen, welche für einander geschaffen sind.“ (Band I, 247.)

Seit jeher hat die Kirche den jungfräulichen Stand und das ehelose, keusche Leben um Christi willen als eine der herrlichsten Früchte des Christenthums betrachtet und empfohlen; Zichoffe aber widmet dem ehelosen Leben ein eigenes Capitel (Band I, 246,) ereifert sich mit aller Heftigkeit dagegen; nur die Apostel finden Gnade, daß sie nicht mit Weibern behaftet waren, da sie als Glaubensboten durch die Welt zogen, aber auch nur deshalb, weil sie ohne Weib und Kind leichter fort kamen, daß aber tausende von Jünglingen und Jungfrauen, um Gott im ehelosen Leben besser dienen zu können, sich in Einöden zurückzogen, daß so viele in Klöstern ihr ganzes Leben dem Gebete und der Betrachtung geweiht, das gilt ihm als Schwärmerei und übertriebener Eifer, als Zeichen vom Verfalle der

Religiosität, als eine „Entweihung der Kirche,“ als ein „Mißbrauch der Religion“ und er findet nicht genug Worte des Lobes für die Weisheit jener Fürsten, welche mit Recht und Pflicht die übermäßige Zahl der Klöster vermindert und manches unglückliche Schlachtopfer daraus gerettet haben.

Wenn nun Jemand diese und die übrigen in dem sonderbaren Andachtsbuche vorfindlichen Irrthümer in sich aufnimmt, muß der nicht an seinem heil. Glauben den größten Schaden leiden? Muß der nicht, namentlich irregeleitet durch die fast in jedem Bande wiederkehrenden Aufsätze vom gleichen Werthe aller Religionen, die als Motto tragen dürfen:

„Jude, Christ und Gottentott,
Glauben Alle an einen Gott“

zum größten Indifferentismus erzogen werden? Kann der noch eine Begeisterung für seine heilige Kirche haben, dem so oft vordemonstrirt wird, daß jede andere denselben Werth hat? Ist das Fundament untergraben, dann muß nothwendigerweise die Moralität den größten Schaden leiden. Es ist wahr, daß in den „Stunden der Andacht“ oft von der Tugend die Rede ist und vor mancher Sünde gewarnt wird — aber, was helfen diese augenverdrehenden, moralischen Salbadereien, wenn auf der anderen Seite alles, was den Sünder heilsam erschrecken und erschüttern kann, seiner ganzen Kraft und Wirksamkeit beraubt wird? Gerade die ernstesten Wahrheiten von der Gerechtigkeit Gottes, dem Tode, Gerichte, von der ewigen Strafe der Hölle werden so behandelt, daß der Sünder nothwendig eingeschläfert werden muß und ihm alle heilsame Furcht benommen wird. Die Lehre vom Teufel versetzt Bishoffe unter die Sagen, von einer Hölle ist nie die Rede; die Sünde kann dem Menschen nach den Grundsätzen Bishoffe's nicht angerechnet werden, denn er wird in den Kampf zwischen dem guten und bösen Principe gleichsam unfreiwillig hineingezogen, wie der Tropfen im Mostfasse, um mit Bishoffe zu reden, mit in die Gährung gezogen wird. Einige der größten Sünden werden geradezu in Schutz genommen, z. B. der Selbstmord. Im 25. Capitel des 5. Bandes heißt es, daß man den Selbstmord niemals als Sünde anrechnen dürfe, daß somit die Kirche unbefugt ein „Gericht über die Seele des Selbstmörders“ halte, wenn sie das kirchliche Begräbniß verweigere, es sei dies ein „Unfug“ u. s. w. Bisher hat der Tod immer als die größte Noth des Menschen gegolten und mancher verstockte Sünder hat im Hinblick auf die Bitterkeit des letzten Stündleins der Sünde den Rücken gefehrt; besonders ist es der plötzliche Tod, von dem jeder verschont sein will und gewiß hat auch die Kirche in die Vitanei von

allen Heiligen nicht ohne Grund die Bitte gesetzt: „Vom gähen und unverseheuen Tode erlöse uns, o Herr!“ Aber wie urtheilt Zischoffe hierüber? Für ihn ist das Sterben etwas ganz Leichtes, wenn nicht gar etwas Angenehmes. „Der Tod, das Entschlummern ist nicht bitter. Er ist ja kein Leiden und kann es nicht sein, weil er das Ende alles Leidens ist, wo das Leiden schon aufhört.“ „Es geschieht daher sehr mit Unrecht, wenn man sich davor fürchtet, seine Auflösung voranzusehen.“ (8. Band, 20., 21. Cap.). Auf die Einwendung, daß man ja die große Bedrängniß des Sterbenden aus seinem Stöhnen, aus der oft schrecklichen Verzerrung der Gesichtszüge, aus dem kalten Schweiß, den der Tod ihm aus der Stirne treibe, erkennen könne, sagt Zischoffe, daß dies nur den Zuschauern so vorkomme, daß aber der Sterbende in eine Art von Entzückung komme, wo er die lähmende Schwere des irdischen Leibes nicht mehr verspürt, „daß es für manche Sterbende schon ein wahrhafter Genuß gewesen, in der Stille die Entbindung ihres Geistes vom Staube zu beobachten.“ Was den plötzlichen Tod betrifft, so schreibt Zischoffe Folgendes: (Band VIII, Cap. 20.) „Gibt es nicht der Sterblichen sehr viele, welche einen plötzlichen Tod für das größte aller Uebel halten, weil sie glauben, daß, wer ihn leide, mitten in seinen Sünden, die er nicht Zeit zu bereuen hatte, dahinfahre zur Verdammniß? Sind ihrer nicht Viele, die Gott eben deswegen mit Gebet anrufen, daß er sie vor einem schnellen Tode bewahre? Aber eine solche Meinung ist wohl kaum mehr, als die Frucht des Aberglaubens und einer unwürdigen Vorstellung von der Gerechtigkeit Gottes!

Stirbt ein Mensch plötzlich, so liegt zwischen seinem Erden- und Himmelsleben kaum ein Augenblick! Ich betrachte also den schnellen Tod nicht als eine Strafe Gottes, sondern als eine seiner schönsten Wohlthaten!“

Und worin besteht Zischoffes „würdige“ Vorstellung von der Größe und Gerechtigkeit Gottes? Darin, daß es einfach keine Gerechtigkeit Gottes, wenigstens für den Sünder gibt! Dem, wie kann man Gott die Unbilde zufügen, zu meinen, er, der liebevolle Vater, der alle, alle als seine lieben, guten Kinder erkennt, könne eines davon strafen, gar mit ewigen Peinen strafen? Höchstens, daß Gott einen Sünder, so lange er lebt, mit Gewissensbissen straft, aber in der Ewigkeit — o, da will Gott alle, alle bei sich im Himmel haben.

Diese und ähnliche grobe Irrthümer finden sich in dem sonderbaren Andachtsbuche; Zischoffe vertheidigt sie mit solcher Wärme und weiß sie durch seine bilderreiche, schöne Sprache so angenehm und

minndgerecht zu machen, daß es leicht begreiflich ist, wie mancher Leser mit Vier das Gift in sich aufnimmt und wie groß muß der Schaden sein, den das Buch anrichtet! Zschokke schickte das Buch mit der heuchlerischen Empfehlung in die Welt, es solle „wahres Christenthum“ wecken und fördern — in der That aber dürfte die Frucht, welche dieser giftige Same zeitigt, die sein, daß aller positiver Glaube beseitigt, der Leser in den nacktesten Indifferentismus eingeführt wird und er fortan als leitenden Grundsatz den festhält:

„Glaube, was du willst und thu', was du willst, ein Christ, ein Kind Gottes bist du doch, fürchte nichts, keinen Tod, keine Gerechtigkeit Gottes, keinen Teufel, keine Hölle, halte nur für gewiß, daß der liebevolle Vater aller dich nicht verstoßen kann, sondern in übergroßer Güte mit dir sein Reich theilen wird.“ —

Niederwaldkirchen.

Johann Langthaler.

Kirche und Staat oder die beiden Gewalten, ihr Ursprung, ihre Beziehungen, ihre Rechte und ihre Grenzen, von Ferd. J. Monlart, Canonicus und ordentlicher Professor an der theologischen Facultät der katholischen Universität von Löwen. — Autorisirte Uebersetzung nach der 2. Auflage des Originals von Herm. Houben, Priester der Diocese Limburg. — Mainz, Verlag von Franz Kirchheim. 1881. S. XVI. 628.

Der Kampf um die kirchliche Freiheit, welcher in Deutschland den leidigen Kulturkampf gebär, rumorte schon früher in Belgien. Für Geistliche und Laien entstand das Bedürfniß sich über diesen Principienstreit zu orientiren, zumal nicht Wenige durch die in unseren Tagen verbreiteten Irrthümer der Liberalen sich täuschen ließen. Canonicus Monlart zu Löwen schrieb darüber ein Buch, das sozusagen Epoche machte, denn es erlebte in kurzer Zeit eine zweite Auflage. Er vertheidigt darin die kirchlichen Principien in dieser Frage mit Energie, aber nach dem Vorbilde des hl. Franz von Sales zugleich mit Milde, indem er bei der practischen Ausführung derselben sich bis zur äußersten Grenze nachgiebig ausdrückt. Das Buch rief lebhafteste Discussionen hervor, denn Einige machten dem Verfasser den Vorwurf, er sei nicht orthodox. Doch dieser Vorwurf wird durch die Approbation des Cardinal-Erzbischofs Dechamps entkräftet, abgesehen davon, daß der Verfasser sein Buch vor der Veröffentlichung 15 gewiegten Theologen zur Prüfung vorgelegt hatte, und ihm bei Entscheidung der wichtigsten Fragen das päpstliche Wort, welches in den Encycliken *Mirari vos* vom 15. August 1832 und *Quanta cura* vom 8. December 1864, incl. dem Syllabus enthalten ist, als Richtschnur diente. „Wir können nicht Alles er-